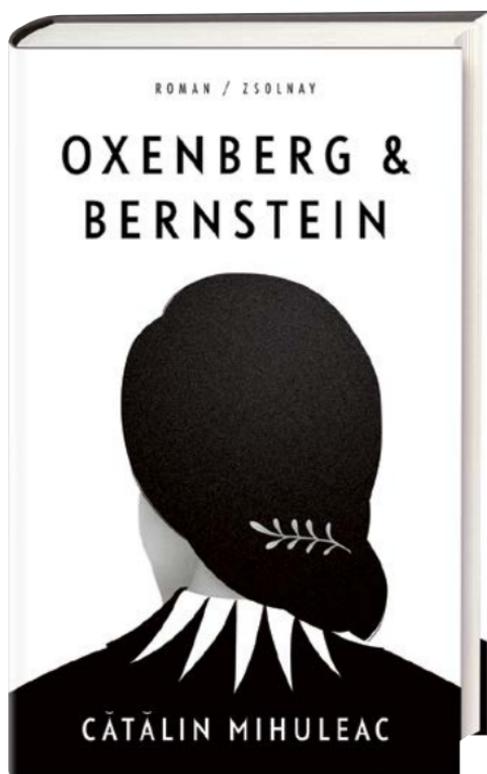


Leseprobe aus:  
**Cătălin Mihuleac**  
**Oxenbergs & Bernstein**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2018







Cătălin Mihuleac

# OXENBERG & BERNSTEIN

Roman

Aus dem Rumänischen  
von Ernest Wichner



Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2014 unter dem Titel  
*America de peste pogrom* im Verlag Polirom, Bukarest.

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, KulturKontakt Austria (im Auftrag des Bundeskanzleramts der Republik Österreich), das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK, das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien, das Ressort Kultur der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Kultur der Republik Albanien, das Ministerium für Kultur und Information der Republik Serbien, das Ministerium für Kultur der Republik Rumänien, das Ministerium für Kultur von Montenegro, die Leipziger Buchmesse und die S. Fischer Stiftung angehören.

traduki<sup>T</sup>

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung des Programms TPS  
des Rumänischen Kulturinstituts in Bukarest.



Der Autor dankt dem MuseumsQuartier Wien.

1. Auflage 2018

ISBN 978-3-552-05883-5

© 2014 by Editura POLIROM

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2018

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Autorenfoto: privat/Paul Zsolnay Verlag

Umschlag: Anzinger und Rasp, München. Motiv: © Thomas Danthony

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C006701

In Erinnerung an die Opfer des Pogroms vom  
Juni 1941 in Iași, verbunden mit der Hoffnung, dass,  
wer durch diese Seiten wandert, an den damals  
stattgefundenen Schrecken denkt und alles in seiner  
Macht Stehende unternimmt, damit sich solch  
ein Geschehen niemals wiederholt.

*Suzy Bernstein & Cătălin Mihuleac*



## PROLOG

Amerika reinigt. Amerika faltet zusammen. Amerika verpackt. Amerika spendet. Wohltätige Organisationen warten auf die Gaben. Das Rote Kreuz, die Heilsarmee, Planet Aid, Goodwill. Was sie einsammeln, erdrückt sie beinahe. Sie übernehmen, was sie von den amerikanischen Bürgern kriegen. Sie laden die Container voll und verkaufen es weiter. Es gibt Wohltätigkeitsgesellschaften, denen geht es allein um den Dollar. Seit dem Jahr 2000 arbeiten sie auch mit der kleinen Firma meiner Familie Bernstein Vintage Ltd. zusammen.

Für ihre Sozialprogramme benötigen sie Geld. Für die Alkoholiker, die *homeless*, die ehemaligen Strafgefangenen, für die Kriegsveteranen. Zu deren Gunsten wird Geld gesammelt. Amerika bemüht sich, sie zu rehabilitieren und wieder zu integrieren. Das kostet pro Person etwa 40.000 Dollar. Das ist viel Geld, kein Spaß. Und selbst dann kann niemand dafür die Hand ins Feuer legen, dass das Programm erfolgreich verläuft. Aber versucht wird es.

Wir führen streng Buch. Haben große Register, Bücher mit Quittungen, Bestandslisten und Verzeichnisse. Haben Ablagen. Alles wird schwarz auf weiß festgehalten. Wir kaufen monatlich fünfzig bis sechzig Container mit gespendeter Ware. 45 spanischsprachige Angestellte wissen vor Arbeit nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht. Sie entladen, sortieren, packen in Kisten. Fünfzig Stunden die Woche. Sie arbeiten, arbeiten, arbeiten. Währenddessen pfeifen und singen sie. Wir erlauben es ihnen, wir sind human. Nicht wie der Antisemit Henry Ford, der Ahnherr der Automobilindustrie. Er hat seinen Arbeitern nicht erlaubt, zu pfeifen und zu singen.

Wir sortieren die Ware. Kleidung zu Kleidung, Schuhe zu den Schuhen. Die Samsonite-Koffer und die Nichtsamsonite-Koffer finden ihre Paare. Elektronik, Bücher, Vinylplatten. Sessel, Gabeln, Gemälde, Möbelstücke, Skier, Krücken, Rollstühle und Fahrräder. Was es auch immer sei. Die *Vintage*-Ware wandert in eine besondere Abteilung. Die *Vintage*-Ware ist der Star. Ihr gebührt die Business Class.

Von hier aus reisen die Kleider und die anderen Gegenstände weiter. Die Säcke werden in Container verladen, um sich auf den Weg zu den *Second-hand*-Kunden zu machen. Ein Container fasst zehn Tonnen. Die Kunden befinden sich in Lateinamerika, in Afrika und in Asien. In West-, aber insbesondere in Osteuropa. Jeder Weiler mit seinen eigenen Bräuchen. In Holland will man die alten Vinylplatten haben sowie alles, was sehr amerikanisch ist. Angefangen mit Levi's Jeans. Japan will nur *Vintage*-Ware. Die Japaner sind süß, so süß, wie sie eben sein können als Japaner. Länder wie Rumänien bestehen darauf, dass aus den USA stammende Waren ausgeräuchert werden. Die armen Schlucker sind rührend. Rumänien fürchtet sich vor amerikanischen Furunkeln. Wir bringen das Zeug zu einer auf Ausräucherungen spezialisierten Firma. Vorsicht, die Containerklappen werden geöffnet! Ein paar Gastabletten werden hineingeworfen. Sie explodieren ohne sonderliche Wirkungskraft. Vorsicht, die Klappen werden geschlossen! Für 24 Stunden. Dann werden sie wieder geöffnet. Für weitere 24 Stunden. Und wieder geschlossen. Wir bringen ein Siegel an, und basta. Die Ware ist desinfiziert und insektenfrei. Haben die Katze am Schwanz gezogen.

Der Amerikaner spendet, weil er ein gutes Herz hat. Und weil ihm dafür jährlich fünfhundert Dollar Steuerermäßigung gewährt werden. Der Amerikaner kauft, hat aber keinen Platz mehr in den Regalen. Er muss Sachen wegwerfen, um noch mehr kaufen zu können. Er schaut in den Schrank und sagt *fuck*. Was

für ein *boring* Pullover. Und dieses Kleid, was will es uns sagen? Ob es noch von der früheren Frau hier hängt? Frauen hinterlassenen Spuren. Zu Goodwill oder zum Roten Kreuz damit.

Alkoholiker, Drogensüchtige, *homeless*, Kriegsveteranen. Hängen auf der Straße herum und warten darauf, dass man sie wieder integriert. Ohne Firmen wie unsere könnten sie lange darauf warten. Ich sage zu meinen Kindern: Seid nett zum Drogenabhängigen, zum Veteranen und dem *homeless*. Sie ernähren uns. Sie haben uns die Autos gekauft. Die Drogenabhängigen und die *homeless* zahlen für unseren Lexus. Sie bezahlen unseren Urlaub in Europa. Sie werden eure Uni-Gebühren tragen. Ohne sie hätten wir ein schweres Leben. Wie sie.

Hin und wieder gehen wir hinaus auf die Straße und mischen uns unter sie. Bringen ihnen Kleidung und Zigaretten. Über Bens Schreibtisch hängt ein gerahmtes Foto. Ein *homeless* dankt ihm für die erhaltenen Kleider. Er hat einen Fes auf dem Kopf und im Mund eine Zigarette. Ben lächelt charmant in die Kamera. Ben ist mein Mann. Er hätte auch der Mann einer anderen Frau sein können. Aber er ist mein Mann. Ich werde erzählen, wie das gekommen ist. Ich werde ganz gemächlich loslegen.

Amerika stiftet. Wenn dem nicht so wäre, würde dieses Buch nicht geschrieben werden.

Warum habe ich Cătălin Mihuleac dazu bestimmt, diesen Zeilen eine einigermaßen literarische Form zu verleihen? Weil er als Einziger auf der Liste der rumänischen Schriftsteller, die mir zur Verfügung gestellt wurde, bereit war, ohne die Vermittlung eines Literaturagenten mit mir zu sprechen. Ehrlich gesagt, glaube ich ja gar nicht, dass er es sich leisten kann, einen Literaturagenten zu bezahlen. Aber das ist schon ein anderes Paar Schuh. An ihm habe ich noch geschätzt, dass er keinen Bauch hat. Auf den nun folgenden Seiten werden Sie sehen, warum ich kein Vertrauen in einen dickbäuchigen Künstler haben kann.

Er hatte eine zweifache Aufgabe. Zuerst einmal musste er die von mir geschriebenen Seiten einigermaßen ziselieren. Ohne ihnen den buchhalterischen Stil auszutreiben, der für mich steht. Und zum Zweiten hatte er meine Geschichte so mit einer anderen Geschichte zu verflechten, dass die Spannung des Buches erhalten bleibt. Jene andere Geschichte habe ich als fertige Geschichte geschenkt bekommen, Sie werden sehen, wann und wie. Schließlich habe ich ihm erlaubt, das Werk mit seinem Namen zu versehen. Damit er sein Ego befriedigen kann, gewiss, in seiner Zunft, aber auch zu meinem Schutz. Ich mag, in einem Dschungel, den ich nicht kenne, kein Risiko eingehen.

Es versteht sich von selbst, dass ich nicht wissen kann, in welchem Maße sich mein auserwählter Literat seiner Pflicht entledigt hat. Ich weiß nicht einmal, inwieweit mein Roman *catchy* ist. Ich gestehe, dass es zwischen mir und dem Autor Momente solcher Angespanntheit gegeben hat, dass vereinzelt auch Vorwürfe und Kündigungsdrohungen geäußert wurden. Auch hat es etliche schwerwiegende Wortwechsel gegeben, die ich nunmehr stillschweigend auf sich beruhen lassen will. Ich betrachte die Dinge aus dem Blickwinkel der Geschäftsfrau und will gerne glauben, dass die zwischen uns entstandene Spannung konstruktiv war und beiden Seiten zum Besten ausgeschlagen ist.

Ich beschließe diese Vorbemerkung nicht, ohne Ihnen meinen intimsten Wunsch mitgeteilt zu haben. Meine Hoffnung, dass ich nach der Lektüre dieser Seiten zu Ihren Seelenfreundinnen zähle.

Suzy Bernstein  
Washington, D.C.

# ERSTER TEIL

Bernstein ist ein gelber Edelstein

Jacques Oxenberg, der Gynäkologe  
mit den Beethoven-Fingern



Den Morgen, an dem der erste Buchstabe meines amerikanischen Schicksals niedergeschrieben wurde, habe ich klar vor Augen. Ich sehe ihn ganz deutlich.

Ich bin 33 Jahre alt, habe einen Wecker, der um sieben Uhr morgens klingelt, und ein Doppelbett. In dem schlafe ich allein. Das Bett ist die einzige Übertreibung in meinem mir recht eng um den Leib sitzenden Wohnraum.

Ich bereite mich auf die Arbeit vor. Bin Buchhalterin im Kaufhaus Moldova. Das Ritual dehnt die Augenblicke. Einmal an der Kaffeetasse geschlürft, zwei Schminkstriche. Die Brotscheiben, die Kashkaval-Scheibe und das Salatblatt verbrüdern sich im Mittagspausen-Sandwich. Das Telefon klingelt. Wie gestern, als ich 25 wurde. Wie morgen, wenn ich 39 werde. Um diese Uhrzeit ruft bloß Mutter an. Mich süß zu küssen. Was wir nur noch am Telefon tun.

Man sieht, dass heute nicht gestern ist. Heute ist heute, und am Telefon ist nicht Mutter. Sondern der Chef. Herr Finkenstein ruft nicht an, um zu küssen. Er ist Jude und küsst nicht unentgeltlich.

Sânziana, heute kommst du nicht ins Büro, machst Außendienst.

Und was mache ich mit dem Salatblatt?

Das verrechnen wir. Heute hast du deinen Kulturtag.

Und wer verrechnet mir den Arbeitstag?

Ebenfalls ich. Gehst, den »rumänischen Mark Twain« besichtigen. Dienstauftrag.

Das nenne ich ein Geschäft. Und wo finde ich unseren Mark Twain?

Ich rede von Ion Creangă. Den triffst du zu Hause an. In seinem Museum.

Ich war seit der zehnten Klasse in keinem Museum mehr. Öffnen die Museen nicht erst um zehn Uhr?

Ja, so kommst du zu ein wenig Kultur. Bis dahin kannst du dich schönmachen. Wirst zwei amerikanische Juden begleiten. Mutter und Sohn.

Es ist schön, den Sohn ins Museum zu führen.

Der Sohn ist fünfzig Jahre alt.

Umso schöner. Und die Mutter?

Die Mutter ist etwas älter, aber du tust so, als merktest du's nicht. Sie wollen hier ein Geschäft eröffnen.

Wir dienen dem Vaterland!

Ich rechne mit deinem Englisch, meine Liebe, sonst hätte ich jemand anderen darum gebeten. Mutter und Sohn können keinen Pieps einer anderen Sprache.

Nicht einmal Rumänisch?

Vielleicht nur Jiddisch.

Ich hab entschuldigt gefehlt, als in den ersten Schulklassen Jiddisch unterrichtet wurde.

Komm auf den Geschäftsparkplatz. Der Pförtner wird dir die Schlüssel für den Volvo geben.

Den Volvo fährt nur der Direktor. Sagen Sie mir bloß nicht, dass man mich zur Direktorin ernennen wird.

Ich sage nichts dergleichen. Du holst die Amerikaner am Hotel Unirea ab. Nach dem Museum geht ihr ins Restaurant.

Ich hoffe, der fünfzigjährige Knabe wird mich nicht zum Tanz auffordern. Sie wissen, dass ich nicht tanzen kann.

Wenn er dich darum bittet, tanzt du. Dienstpflicht.

Ich weiß, die nationalen Interessen stehen auf dem Spiel. Gestatten Sie, dass ich seufze?

Nein. Du wirst dich auch morgen und übermorgen um sie kümmern.

Mein Samstag, mein Sonntag ... Sie treten meine freien Tage mit den Füßen.

Ich bezahle sie dir zusätzlich.

Gehen die braven Juden samstags nicht in die Synagoge?

Wenn sie in die Synagoge wollen, führst du sie in die Synagoge. Was für eine Zahnpaste benutzt du?

Herr Finkelstein, ich glaube nicht, dass Sie solche Details ...

Welche auch immer es sein mag, wirb für sie! Lächle sie mit allen deinen strahlenden Zähnen an. Sei anschniegsam, erobere die Amerikaner! Das ist Dienstpflicht.

An der Rezeption des Hotels Unirea sagt man mir, ich solle hinaufgehen. Zehntes Stockwerk, klopf-klopf. Keine Antwort. Ich öffne die Tür. Wasserrauschen verrät einen Körper unter der Dusche. Amerikaner mit rumänischer Pünktlichkeit. Jetzt könnten sie geduscht haben.

Da bemerke ich eine Silhouette am Fenster. Sie schaut hinunter, von hier oben auf die Stadt, ein Gewebe wie eine moldauisch gestickte Bluse. Sie wendet sich unerwartet um und misst mich mit zwei wie vom Weinen geröteten Augen. Sie mag sich mit ihrem Sohn gestritten haben oder an Bindehautentzündung leiden. Sie verbirgt ihre Verlegenheit mit einem kurzen Räuspern.

Du bist unsere Stadtführerin, nicht?! Ben, nun komm endlich unter der verdammten Dusche hervor!

Sie reicht mir die armbandumringte Hand.

Dora Bernstein. Nenne mich Dora.

Sânziana Stipiuc. Nennen Sie mich Sânziana.

Okay, Suzy.

Beiges Kostüm, Schuhe für anstrengende Touren. Collier, Ohringe und Ring. Ein paar Swarovski-Schwäne gleiten über den weißgoldenen Teich. Dicke Lippen, große Rougeverschlinger mit permanent ironischem Lächeln. Feine, langgestreckte

Nase, Gesichtswächter. Kurze, viel zu blonde Haare, als dass sie echt sein könnten.

Ah, diese Sorte alter Frauen! Die glauben, kurzgeschnittene blondierte Haare verjüngten sie. Im Gegenteil. Der gleiche Effekt wie bei kurzbeinigen Frauen, die auf hohen Absätzen einherstaksen. Je höher die Absätze ausfallen, desto gedrungenener erscheinen die darauf Herumlaufenden.

Ben erbarmt sich und kommt aus dem Bad. Nicht mit umgeschlagenem Handtuch, wie ich es erwartet hatte. Weiße Jeans, blaues Hemd mit einem Samtkrägelchen. An den Füßen Markentreter. Auf der Nase eine Ray-Ban-Brille. Im Bad wird die Sonne scheinen. Wie auch immer, der Kerl ist stark. Mit amerikanischem Charme ausgestattet. Schade nur, dass er sich das Haar rötlich gefärbt hat. Gewiss, man sagt, die Kinder ahmten ihre Eltern nach. Seine Mutter färbt sich die Haare, hoppla, er auch! Männer mit gefärbten Haaren sind rührender als gefärbte alte Frauen.

Ben, Fräulein Suzy ist unsere Stadtführerin.

Ich bin glücklich, dich kennenzulernen, Suzy.

Er riecht so gut, dass ich erst im Fahrstuhl seine Nase erblicke. Ein Trumm von einer Kartoffel. Ein Kartoffeltrumm, das auf Mayonnaise wartet.

Mutter, mach mir ein Foto mit Miss Suzy!

Er ist spontan böse. Packt mich von hinten an den Schultern. Ich hoffe, man kann auf dem Foto meinen rasenden Puls nicht erkennen. Rechtzeitig erinnere ich mich daran, dass ich für meine Zahnpaste werben muss. Ich lächle mit allen Zähnen. Es ist nicht mein Lächeln.

Ich hatte beim Republica-Kino geparkt. Ich öffne die hintere Tür und biete der alten Bernstein einen Platz an. Das Kind kommt nach vorne zu mir. Es möchte die Stadt besser sehen können. Oder meine Beine bewundern. Die Alte weist auf das Kino.

Was gibt es denn heute im Trianon-Kino?

Sie meinen im Republica-Kino.

Nein, im Trianon oder dem Gorki-Kino, wenn du das vorziehst.

Bist ganz schön vergreist, Madame. Bringst die Städte und ihre Kinos durcheinander. Von wegen Trianon. Und dann Gorki. Fahr nach Moskau, wenn dir der Sinn nach dem Gorki steht. Ich gebe mir nicht die Mühe zu antworten.

Los! Der rumänische Mark Twain erwartet uns mit frisch gegarten Kohlroutaden.

Ich ramme dem kräftigen Volvo die Sporen in die Seite, und das Sportröckchen entblößt mir das Knie. Es ist Freitag, der 29. Juni 2001, und ein besonderes Wochenende kündigt sich an. Ich erfülle eine dienstliche Aufgabe, bei der ich dem nationalen Interesse diene. Und dem persönlichen Interesse, warum nicht. Ich würde ganz gerne Amerika besuchen.

In Creangäs Museum interessiert sich Ben für die *Geschichte der Geschichten*. Eine kleine Huldigung an das Mannesorgan. Ich möchte das Thema wechseln, damit man mich nicht für vulgär hält. Er aber ist entflammt. Er hat einen Freund, der ist Produzent am Broadway, dem wird er davon erzählen. Daraus könnte ein vieldeutiges Stück entstehen, das jede Menge Geld einbringt. Dora schaut ihn angewidert an.

Willst du endlich aufhören mit diesen ekelhaften Dingen?

Wir reden von Geschäften, Mutter.

Dora möchte, dass ich sie neben dem Zuber fotografiere, in dem der »rumänische Mark Twain« gebadet hat. Gut, dass sie nicht nackt fotografiert werden will. Was für ein Einfall, eine Badewanne in Form eines Fasses. Auch sie wird sich solch eine Badewanne bestellen. Oder nein, sie wird diese Idee an eine Herstellerfirma verkaufen.

Ich habe den Eindruck, ich befinde mich nicht im Museum,

sondern auf einem Ideenmarkt. Jeder legt auf seinem Pult aus, was ihm einfällt.

Dora besteht darauf, mich mit Ben zu fotografieren. Wieder? Sie fordert uns auf, uns anzuschauen.

Jetzt Hand in Hand. Nicht so, sondern mit verflochtenen Fingern. Wusstest du, Suzy, dass die ersten »Shooting Girls« Jüdinnen waren? Ohne sie wäre die Kunstfotografie nicht sehr weit gekommen.

So erfahre ich also, dass die Kunstfotografie es weit gebracht hat. Weit auch über mich hinaus. Ich lass mich nicht gerne fotografieren.

Die Frau, wie sie verträumt an der Zigarette zieht, die Frau, wie sie die Katze streichelt, die Frau mit über die Wange gerecktem Zeigefinger ... Rauchst du nicht, Suzy?

Nein, aber ich hatte mal eine Katze. Und noch habe ich zwei Zeigefinger.

Mein Englisch macht sich ganz gut. Wenn ein Wort im Kolben stecken bleibt, hilft Ben ihm heraus.

Partner, nennt er mich.

Partner, antworte ich.

Zum Mittagessen gehen wir ins Restaurant Bolta Rece, wo ehemals der rumänische Mark Twain gezecht hat. Er kam mit seinem Freund hierher, dem Nationaldichter Eminescu.

Eminescu?

Nun ja, wie soll ich ihn nennen? Den »James Dean der rumänischen Poesie«.

Das Bolta Rece habe ich auf Empfehlung von Herrn Finkelshtein ausgewählt. Die Köchin dort versteht es, Gefilte Fisch zuzubereiten. Die berühmten jüdischen Fischklößchen.

Im Lindenkeller in Wien konnte ich zwischen dem Schubert-Menü, dem Mozart- und dem Strauss-Menü wählen. Warst du schon einmal in Wien, Suzy?

Noch nicht, Dora.

Nimm dir die Zeit und fahr hin.

Danke für die Empfehlung, Ben. Ich werde mir gewiss mal die Zeit nehmen. Bisher war ich bloß in der Türkei.

Als Touristin?

Nein, Dora, eher geschäftlich.

Ist ganz gut, wenn man die Geschäfte mit dem Tourismus verbindet. Wie wir es tun.

Wir waren als Studenten in der Türkei. Ich hatte Höschen mit Herzen drauf gekauft, um sie im Heim zu verkaufen. Die Mädchen waren ganz verrückt nach der Verbindung Höschen-Herzchen. Das war das Geschäft. Der Weg zum Herzen führt durchs Höschen.

Ben führt einen Dialog mit den Klößchen. Dora schluckt die Fischkugeln, als wären es Kugeln aus einem Kugellager. Als sie mich anspricht, bewundert sie die Schönheit der Luft über meinem Kopf. Vielleicht will sie ihre immer noch roten Augen schonen. Bestimmt hat sie eine Bindehautentzündung.

Ben geht auf die Toilette. Wie ein Paparazzo peile ich sein Gesäß an. Das Schönste am Mann. Die rechte Pobacke ist großartig. Etwas ausgebeulter. Dort sitzt sein Portemonnaie, darin die kleinen verzauberten Teppiche, die wie im Traum über den Ozean fliegen. Die Dollars. Und dort sitzt noch ein weiterer zauberhafter Teppich. Der Pass.

Als er zurückkehrt, reicht mir Ben eine Rosenknospe.

Werden in der Toilette Rosen gezogen, Ben?

Ein Mädchen verkauft sie, schau, dort. He, du bringst mich zum Lachen. Ich lache gerne. In Amerika kannst du es nur im Kino oder im Theater tun. Aber Jim Carrey und Adam Sandler langweilen mich mittlerweile.

Ja, gewiss, stimme ich ihm zu. Zwei Langweiler.

Ben, ich erlaube nicht, dass du über den amerikanischen Film lästerst. Du weißt, wie viel wir ihm verdanken.

Verzeih, Mutter!

Ich erhebe mich vom Tisch und kehre mit einer Rose für Dora zurück.

Danke, Suzy. Wenn eine Frau einer anderen Frau eine Rose schenkt, ist dies genauso traurig, als wenn sie Tango miteinander tanzten.

Dora steht plötzlich vom Tisch auf, wartet nicht mehr auf das Dessert. Ob sie meine Rose verärgert hat?

Ich möchte ein paar Schritte gehen. Nehme an, das Hotel ist nicht weit.

Etwa vierhundert Meter. Schauen Sie zum Himmel hoch, und Sie werden einen rumänischen Wolkenkratzer sehen. Das ist das Hotel.

Ich lasse euch allein. Wir sehen uns heute Abend.

Ben, ist mit ihr was nicht in Ordnung?

Ihr fehlt der Sport. In Washington, D.C. geht sie mit Madeleine Albright ins Fitnessstudio. Die hüpfen herum wie zwei schwarze Ziegen.

Hast du sie schon mal wie zwei schwarze Ziegen herumhüpfen gesehen?

Nein, aber so stelle ich sie mir vor. Mutter ist hüpfend geboren worden. Und Maddy kennst du ja.

Aus den Nachrichten.

Das reicht.

Ich fürchte, ich hab sie verärgert.

Weißt du, was Mutter zu mir sagt, wenn ich sie ärgere? Ben, ich kann es kaum erwarten, dass du in Rente gehst, dann kann ich an deiner Stelle jemanden anstellen, der jünger und energischer ist.

Im Bolta Rece verbringe ich die ersten beiden Stunden zu zweit mit Ben. Charmant, mit nicht verlöschendem Lächeln auf dem Kirschmund. Und einem Körper, der mich daran erinnert, dass

ich seit drei Monaten mit keinem Kerl mehr zusammen war. Allein die gefärbten Haare stören, aber das ist auch gut so. Mit weißen Haaren würde er verheerend auf die Frauen wirken und mir jetzt nicht mehr den Hof machen.

Wie blöd kann man sein. Vielleicht wirbt er gar nicht um mich. Er ist vielleicht nur höflich zu so einer gewöhnlichen Rumänin. Er bewundert meine Kleider.

Du kleidest dich geschmackvoll.

Ich habe mein eigenes Modestudio.

Er ist ein Jagdhund, der sich soeben an einer Geruchskreuzung befindet. Weiß nicht, welche Richtung er einschlagen soll. Will sich für meinen Geruch entscheiden. Sei's drum, probe-weise.

Als ich ihn zum Hotel begleite, ist es beinahe Abend. Die Rose in meiner Hand reckt sich zu meinen Nüstern, will gerochen werden. Aus einer der Seitengassen holen wir Dora ab. Sie bewegt sich gemächlich, kein bisschen beschwingt. Wirkt wie ihre eigene Mutter.

Dora, ich habe dir dein Kind gebracht.

Danke, hättest es noch behalten können. Ich hab hier irgendwo in einem Café einen Tee getrunken.

Diese Gassen habe etwas Romantisches.

Haben sie das Sidoli-Kino abgerissen?

Sidoli? Ich werde auf einem alten Stadtplan nachschauen.

Die Alte scheint besessen zu sein vom Kino. Über ihr Gesicht zieht ein Schauer mit elektrischen Entladungen, die das Gold ihrer Schmuckstücke angreifen. Die Swarowski-Schwäne ziehen sich in den Schilfrand zum Schlafen zurück. Sie beginnt mich zu ärgern. Niemals kann sie alle sieben grade sein lassen. Ich weiß wirklich nicht, ob das Land Investoren wie sie brauchen kann. Um ehrlich zu sein.

Wir werden uns frühmorgens am nächsten Tag wiedersehen. Dora möchte einen Abstecher in die Berge machen.

Ben, ich dachte, morgen wäre ein Synagogenbesuch vorgesehen. Schließlich ist Sabbath.

Hast du mal was vom »Pikuah Nefesh«-Prinzip gehört? Wenn es um die Rettung eines menschlichen Lebens geht, darf man die Synagoge links liegenlassen.

Wessen Leben muss gerettet werden?

Ich glaube, meines. Apropos, Mutter befindet sich auf halber Strecke zwischen Glauben und Atheismus. Rühr nicht daran. Wenn du davon zu sprechen beginnst, nimmt sie es möglicherweise als Angriff auf sie selbst.

Ich habe nicht im Sinn, sie anzugreifen, das tut sie schon selbst.

Wir werden unterwegs irgendwo essen und gegen Abend wieder zurück sein.

Ben reicht mir die Hand. Und ich hätte Lust, die Kartoffel mitten in seinem Gesicht herauszuschrauben, sie in der Röhre zu braten und aufzuessen. Mit ein bisschen zerlassener Butter.

Morgens um acht Uhr erwarten mich Mutter und Kind im Hotelfoyer. Sie tragen Sportkleidung, sind für den Ausflug gerüstet. Ben hat sich einen Pullover umgebunden, die Ärmel über der Brust verknotet. Er lächelt mir auf eine Weise zu, dass ich am liebsten meine Arme in seine Pulloverärmel steckte. Und sie ebenso verknotet auf seine Brust legte.

Doras Schwäne sind noch nicht erwacht. Sie sind im Zimmer geblieben, bei allem anderen Schmuck. Über den Jeans trägt die alte Dame eine dunkelblaue Bluse. Im Gesicht ein Lächeln mit veränderter Primzahl. Sie ist gut geschminkt, aber ich hoffe, es regnet nicht. Ich möchte nicht wissen, was für ein abstraktes Gemälde der Regen aus ihrer Schminke entstehen lassen könnte.

Ben setzt sich wieder auf den Beifahrersitz und streckt die Beine zu den Scheinwerfern. Durch die Jeans hindurch sieht

man, wie seine Muskeln vibrieren, bevor sie ihre Ruheposition gefunden haben. Ich schalte mit zitternder Hand. Habe Angst, auch ihm einen Gang einzulegen.

Ich beschleunige und lege eine Johnny-Cash-CD ein. Amerikanischer geht's nicht mehr. Dora empört sich schon beim ersten Lied. Sie bittet, den Lärm auszuschalten und langsamer zu fahren. Ich schaue sie an, sie ist bleich. In Podu Iloaiei lässt sie mich anhalten. Sie möchte ein paar Schritte allein gehen. Und rennt wie verrückt zum Bahnhof.

Wo gehst du hin, Dora?

Ich will eine Flasche Wasser kaufen.

Wir haben hier im Auto welches.

Ben bedeutet mir, ich möge sie gewähren lassen.

Mach dir keine Gedanken über Mutter. Sie fühlt sich nicht ganz in ihrem Element.

Ich mache mir keine Gedanken. Ich bin nur sehr neugierig, welches ihr Element sein mag. Ob es ihr Element überhaupt gibt.

Als sie wieder zurück ist, erlaubt sie mir, Johnny Cash von der Leine zu lassen. Die Diktatorin ist milde geworden. Ben ist Cashs Souffleur: Er flüstert ihm den Text seiner Lieder zu, wie die Souffleuse im Theater: *I have been a rover ...*

Das Lied ist wunderbar, aber ich würde lieber etwas anderes hören. Ich habe die *rover* satt. In der Bicaz-Klamm machen wir eine etwas längere Pause, damit ich mit der Natur der Heimat angeben kann. Und mit meinen Sandwichs mit Räucherlachs, Tomatenscheiben und einer Salatschleife um den Hals. Ich habe auch Sandwichs mit Käse und jungen Zwiebeln. Dora zieht ihre Kunststoffjacke über.

Gewaltig, dieser Berg, Suzy!

Als Wirtschaftlerin, die ich bin, habe ich eine Wechselstube vor Augen. In der die städtische Hitze in Kühle umgetauscht wird. Zum Tageskurs.

Sie lacht. Zeigt mir die hervorragende Zahntechnik, die jedes natürliche Gebiss in den Schatten stellt. Sie legt mir den Arm über die skulpturgleichen Schultern.

Komm, Ben, mach mir ein Foto mit dieser zuckersüßen Rumänin!

Die Zuckersüße bin ich. Sie bleibt ein Stück Sauer-Eingelegtes. Aber die amerikanische Variante davon. Schon befinden wir uns am Ufer des Roten Sees. Wir mieten uns ein Boot. Ben rudert und führt die Geschmeidigkeit seiner muskulösen Arme vor. Er spricht mit den Enten, die ganz scharf sind auf die Krümel von Doras Sandwich.

Im Restaurant spüre ich etwas Neues zwischen mir und Ben entstehen, bei dem Dora die Schiedsrichterin gibt. Eine ebenso unparteiische wie unsympathische Schiedsrichterin. Nach wie vor starrt sie in die wunderbare Luft über mir. Ich hoffe, sie will letztlich nicht auch noch Geld für die Fotos. Ich esse und lache. Esse.

Am Sonntag fahre ich Dora zum Besuch bei meinem Chef und ihrem Freund, Herrn Finkelstein. Ich habe nicht begriffen, woher sie einander kennen. Mir scheint, bei den Juden sind Kennenlernen und Geselligkeit ziemlich einfach.

Ben bleibt bei mir. Er will die Rosenbeete im Botanischen Garten gezeigt bekommen. Der Duft der Rosen entzückt ihn. Wie seine Mutter und Madame Albright in ihrem Gymnastiksaal hüpfte er durch die unterschiedlichsten Rosensorten. Und spricht jeden Stängel mit »my friend« an.

Danach trinken wir noch einen Tee auf einer Kaffeeterrasse in der Nähe. Er möchte mehr wissen über meine Kleiderkreationen. Ob, was ich gesagt habe, stimmt, dass ich mir meine Kleider selber entwerfe? Und ob ich sie etwa auch nähe?

Er drückt auf einen Knopf, auf den er besser nicht gedrückt hätte. Ich gerate in Trance. Rede von der rumänischen Kunst,

sich durchzuwursteln, wenn man aus einer armen Familie kommt. Meiner Kunst.

Meine Kreationen? Ich erinnere mich an einen gestreiften Rock aus Jersey, den ich von meiner Tante bekommen hatte ... Daraus hab ich einen Minirock und eine Jacke gemacht. Ich sammelte alte Jeans. Daraus schneiderte ich eine Jacke, da wäre Clint Eastwood vor Neid geplatzt. Dann bin ich aus meiner Kleinstadt zum Studium hierhergekommen.

Hattest du dein eigenes Apartment?

Ich habe auf dem Campus gewohnt. Mitten auf dem Markt. Alle Mädchen konnten mich brauchen. Ich kaufte Uhrriemen, applizierte sie an den Stiefeln und verlieh ihnen damit ein scharfes Design. Wenn die Stiefel nicht lang genug waren, verhalf ich ihnen über die Waden hinweg, indem ich die Ärmel alter Lederjacken zum Einsatz brachte.

Ben hört mir hingegen zu.

Mit den Ösen der Chips- und Flockentüten ornamentierte ich Schuhe. Ohne diese Verzierungen hätten die Schuhe aus dem kommunistischen Handel wie Leichenschuhe ausgesehen. Kennst du Teodora Enache?

Der Name sagt mir was.

Du kennst sie nicht, woher auch? Sie ist eine Freundin von mir, eine berühmte Jazz-Sängerin, konzertiert auch bei euch in eurem Amerika. Ihre ersten Show-Schuhe habe ich entworfen. Ich hab Flüssigklebstoff draufgestrichen und die Splitter von zerstampften Weihnachtsbaumkugeln darübergestreut. Das Publikum starrte ihr bei ihrem Auftritt wie besessen auf die Schuhe.

Besessen?

Entrückt. Für die Diskothek hab ich Hosen mit Einblick am Bein geschneidert. Ich trennte sie von den Knien abwärts auf und fügte andersfarbige Stoffbänder ein. Und zwischen Knien und Knöchel entstand ein wunderbares »H«.

»H« von »Hello« und von »Hm«.

Aus einem wollenen Bauernsack von Großmutter hab ich eine sehr schicke Tunika geschneidert. Man schnürte sie an der Taille mit einem Lederriemen. Siehst du diese Tasche?

Hast du die in Mailand gekauft?

Ja, in Mailand hinterm Berg, Kreis Vaslui. Die hab ich aus einer Schweißerschürze gefertigt, die ich Onkel Vasile abgekauft hab.

Onkel Vasile ist ein großer Gerbermeister?

Onkel Vasile war ein genialer Schweißer. Er ist an Leberzirrhose gestorben.

Viele Genies sterben an Zirrhose. Große Komponisten, große Schriftsteller ...

... und eben auch große Schweißer. Die Lederreste hab ich nicht weggeworfen. Mit den verbliebenen Streifchen hab ich graue und grüne Pullover aus dem staatlichen Handel verziert. Die Streifen flossen von einer Schulter bis unter die Achsel gegenüber, eine Art Einladung zum Streicheln. Aus den kleineren Resten nähte ich Füllfederetuis oder Hussen für Tabaksdosen.

Also kannst du nähen.

*Of course.* Ich habe es über die Tschechow-Linie gelernt.

Ich dachte, Tschechow hat sich mit einem anderen *business* beschäftigt.

Frau Professor Palade, meine Freundin, übersetzt aus Tschechow. Sie hat eine Singer-Nähmaschine, die so um 1930 gebaut wurde. Daran hab ich es gelernt.

Oho, du kannst in russischer Sprache nähen! Wenn das nichts ist!

Auf dem Weg zum Auto schweigt Ben nachdenklich. Ob ich ihn mit meinem Gerede über die Kleider gelangweilt habe? Aber ich habe das Gefühl, ihn in der Hand zu haben. Dieses Gefühl, das jede Frau kennt, wenn sie Weib ist.

Ben, wie denkst du über Geschlechtsumwandlungen?

Nicht schlecht.

Ich habe an Männerhemden und -hosen Geschlechtsumwandlungen vorgenommen. Ich habe gekürzt und verlängert, habe immerzu geschneidert und umgeschneidert. Und die Ergebnisse meiner Arbeit hab ich an die Mädchen im Heim verkauft. Dies war meine außerschulische Jugend.

Sag mal, Suzy, warum haben die Mädchen sich ihre Kleidung nicht im Laden gekauft?

Was sie sich wünschten, gab es nicht in den Läden. Der Handel war von Scheußlichkeiten beherrscht. Wie ich schon sagte, ich wohnte mitten auf dem Markt, an der Stelle, wo der Bedarf am größten war. Ein studentischer Campus nahm sich aus unterschiedlichen Perspektiven wie ein Ghetto aus. Verstehst du, was ich sage.

Wenn ein Jude nicht versteht, was ein Ghetto ist, wer soll es dann verstehen!?

Auf diese Weise schlägt Ben mir vor, ich solle für sie arbeiten. Erst einmal muss ich nach Washington, D.C. reisen und drei Monate dortbleiben. Um mich vertraut zu machen mit den Unternehmungen der Firma Bernstein Vintage Ltd. Dora und ihr Ehemann Joe leiten sie. Das Sohnestrio bildet die zweite Ebene. Die Leutnants. Wenn wir uns handelseinig werden, habe ich mich um die Beziehungen mit Rumänien zu kümmern. Die dritte Ebene, die dritte Welt.

Er will mir nicht sagen, was es mit seinem *business* auf sich hat. Ich werde es an Ort und Stelle sehen.

Ben, wäre es nicht angebracht, dich mit Dora zu beraten? Was, wenn sie nicht einverstanden ist?

Es war ihre Idee, dich einzustellen. Sie hat gesagt, du bist die Richtige.

Und was mache ich, um an ein Einreisevisum für die USA zu gelangen? Dort liebt man die Rumänen wie Salz in den Augen.

Es wird alles für dich erledigt. Das Visum, das Flugticket, das Gehalt für die drei Probemonate ... Dora hat mit Herrn Finkenstein wegen eines unbezahlten Urlaubs für dich gesprochen.

Und wenn ich es nicht schaffe?

Wirst du auf deinen minderen, aber sicheren Job zurückkehren. Aber du wirst es schaffen. Wir werden langfristige Partner sein.

Ich schaue mit den Augen von Antoine Parmentier, des unternehmerisch begabten Apothekers, der aus der Kartoffel einen internationalen Star gemacht hat, auf die kleine Kartoffel mitten in dem Gesicht vis-à-vis.

*Keep in touch*, wie unsere dakischen Vorfahren zu sagen pflegten!

## 2

Wärme und Wohlstand der Familie beherbergen die kleine Golda wie ein Gewächshaus, in dem für alles gesorgt ist. Das Haus der Oxenbergs, im Zentrum der Stadt gelegen, ist hochgeachtet und wird stark beneidet. »Frieden und Harmonie« stünde auf dem Familienwappen, hätte man denn eines. Dienstherrin, Automobil, Skiurlaub in den österreichischen Alpen, die auf die Sommerferien an der Ostsee, im malerischen Warnemünde, folgen und die dort erlebten Freuden kompensieren ...

Die Mutter, Roza Oxenberg, hat ein Literaturstudium abgeschlossen und geht noch immer ihren beruflichen Bestrebungen nach, auch wenn sie den Papieren nach privatisiert. Sie hat ein Projekt, ein großes Projekt, an dem sie auf ganz eigene Weise festhält. Sie hat die Absicht, zusammen mit dem energischen Gelehrten Carol Drimmer eine *Anthologie der rumänischen Erzählungen* in deutscher Übersetzung herauszugeben. Das ist eine schwere Arbeit. Sie nehmen sich jede einzelne Novelle vor

und übersetzen sie gemeinsam, wobei sie sich immerzu gegenseitig korrigieren.

Ihr Vorhaben überschreitet die Dimensionen eines schlichten kulturellen Akts. Es ist ein patriotischer Akt von großer Bedeutung und weit über die Grenzen des Landes hinausreichender Tragweite. Das Vorwort ist schon geschrieben, und zwar von dem Professor für deutsche Sprache Traian Bratu, dem Rektor der Universität, der nach wie vor eine Schwäche für seine ehemalige Studentin Roza hat. Mihail Sadoveanu, Ionel Teodoreanu, I.L. Caragiale, Ion Creangă, Mihai Eminescu und andere, weniger ruhmvolle Geister, sollen auf mehr als zweitausend Seiten gedruckt und in zehntausend Exemplaren verbreitet werden, damit sie der anspruchsvollen deutschen Leser zu Gesicht bekommt. »Durch unsere Übersetzungen wird das Ausland den geistigen Schatz des rumänischen Volkes in der Weise kennenlernen, wie ihn seine Schriftsteller mittels ihrer Federn zum Ausdruck bringen. Wir werden ein paar weitere Fenster nach dem Westen hin öffnen«, träumt Drimmer in seinem an das rumänische Außenministerium gerichteten Memorandum vom 15. Mai 1937.

Die Träume enden zumeist mit dem Erwachen, wenn sie brutal an die kantenreiche Wirklichkeit stoßen. Damit das anspruchsvolle Projekt zum Leben erweckt werden kann, braucht es Geld, viel Geld: 300.000 Lei, in Zeiten, in denen ein einigermaßen anständiges Gehalt sich mit einer Liegestatt auf einem Sockel von vier- bis fünftausend Lei begnügt, ist dies eine kolossal hohe Summe. Auch drängt es niemanden, etwas zu spenden. Das Auswärtige Amt begrüßt das Projekt, reicht es aber weiter an die Akademie. Diese, etwas einfallsreicher, schlägt zwei weitere Institutionen vor: das Erziehungsministerium und das Ministerium der Künste, aber auch diese reagieren nicht.

Die beinahe fünf Lebensjahrzehnte haben Carol Drimmers Optimismus nicht zersetzen können, obwohl er weiß, wie

schwer es ist, einen deutschen Berg mit einem Karren hochzufahren, dem man rumänische Zugochsen vorgespannt hat ... Eine Zeitlang überschüttete er Prinzessin Martha Bibescu mit flammenden Briefen, verfasst von der noch jüngeren Roza, die ihre Füllfedertinte an die Kalligrafie des Prinzessinnenblutes anzupassen trachtete. »Maestro!«, heben deren Billets schwungvoll an, nachdem sie zur Kenntnis genommen hat, dass die *Anthologie der rumänischen Erzählungen* ihr als Wohltäterin gegen eine geringe Unterstützung gewidmet würde, wie gering diese auch ausfallen mag. Gering kann nämlich auf dem Niveau einer Prinzessin ziemlich erheblich sein ...

Die Naivlinge! Sie sehen nicht, dass Martha Bibescu vor allem Prinzessin ist, dann Schriftstellerin und erst zuletzt eine Frau. Die Geschichte zeigt uns, dass Prinzessinnen gerne etwas bekommen, nicht dass sie großzügig sind. Und eine Schriftstellerin erobert man nicht, indem man ihr signierte Bücher schenkt, vielmehr unterwirft sie dich, indem sie dir welche schenkt, deren Autorin sie ist. Um dies nicht noch weiter auszuweiten – eine finanzielle Unterstützung ist nie erfolgt.

In der ersten Novemberhälfte 1938 lief im Trianon-Kino der Film *Katia* nach dem gleichnamigen Roman von Martha Bibescu. Die Ehepaare Oxenberg und Drimmer treten eingehakt an und setzen sich in die beste Loge. Sie haben völlig recht, denn sie sind gekommen, eine alte Freundin wiederzusehen, deren Werk auf die Leinwand projiziert wird.

Sie kennen die Prinzessin Martha Bibescu nicht leibhaftig, aber die Briefe haben eine Freundschaft gestiftet – jedenfalls in ihren Köpfen. Als sie von dem Haufen Briefe erfahren haben, war es für Michael Haimovici sowie Marcel und Louis Mendel, die Besitzer des Trianon, selbstverständlich, ihnen die vier Logenplätze anzubieten, ohne dafür eine Bezahlung zu erwarten. Eine kleine Bitte hatten sie jedoch: Sie mögen ihnen die

Unterschrift der Prinzessin zur Verfügung stellen, damit sie sie, mittels einer Lupe vergrößert, in der Vitrine neben dem Filmplakat ausstellen können. Geht das? Wunderbar!

Bis zum Beginn der Vorstellung fokussiert sich die Aufmerksamkeit des Publikums auf die vier hohen Zuschauergäste. Roza Oxenberg vertraut ihre künstlerischen Erwartungen Fany Drimmer an, und beide brennen sie darauf, auf der Leinwand der Liebesgeschichte zwischen dem Zaren Alexander II. und der Prinzessin Katja Dolgoruki zu folgen.

Währenddessen blättern Carol Drimmer und Jacques Oxenberg eine weitere Seite in der Angelegenheit der rumänischen Erzähl-Anthologie um. Genauer gesagt, Drimmer spricht hingeeben: Seine schmalen Lippen sind blutdurchtränkt, der Adamsapfel schüttelt ihm den Staub von der grün gepunkteten weißen Fliege ... Und Doktor Oxenberg denkt an Europa, als handelte es sich um eine seiner Patientinnen, die ihre erste Jugend schon eine Weile hinter sich gelassen hat und nun auf dem Stuhl des Gynäkologen liegt. Europa wird gebären. Aber was wohl?

Für Roza bleibt die Literatur ein Hobby, eine Weise, das Blut nicht von den Wegen des Herzens und des Geistes abweichen zu lassen. Dies bezeugen die Hefte mit ihren Gedichten, die sie nicht zu veröffentlichen wagt. Aber ihre Hauptbeschäftigung liegt in der Aufzucht und Erziehung ihrer Kinder Lev und Golda. Lev, der intelligente und hübsche zehnjährige Junge – ausgestattet mit einer Nase und zwei Ohren von frühreifen Ausmaßen –, könnte gut und gerne auch Leib oder Leon heißen. Aber seine Mutter hatte darauf Wert gelegt, durch diesen russischen Vornamen ihrem unschätzbaren Tolstoi, dessen Werke sie buchstäblich verschlungen hatte, eine bescheidene Huldigung darzubringen. Den Vornamen des Mädchens hatte der Ehemann ausgewählt. Golda ist samten und hat die Haare mitten auf dem Kopf durch einen Ring gesteckt, man

könnte schwören, sie trage einen kleinen Springbrunnen auf dem Kopf.

Die Statistik des Jahres 1938 hält fest, dass in Rumänien 25.350 Automobile verkehrten, was einem Durchschnittswert von 1,3 Fahrzeugen pro eintausend Einwohner entspricht. Demjenigen, der auf Deutschland mit seinen 18,6 Automobilen blickt oder auf Frankreich mit 43,7 pro tausend Einwohner, klingt diese Zahl etwas rückständig. Nicht zu reden von Amerika, das mit seinen 219,7 so weit voran ist, dass es eines Fernglases bedarf, um es noch zu Gesicht zu bekommen.

Doktor Oxenberg ist einer der glücklichen Besitzer eines Kleinwagens. Noch viel glücklicher aber ist seine Frau, wenn sie auf den vier Rädern davonfährt und dabei das Lenkrad mit ihren behandschuhten Fingern streichelt, und dies nur, um auf den Straßen Seufzer, Neid und huldvolle Grüße mit den Fingern an der Schirmmütze einzusammeln. Sie besitzen das Schmuckstück eines weichselroten Citroën B14. Zuerst hatten sie einen Chevrolet, den sie gebraucht von einem Bankier gekauft hatten; aber sobald die Geschäfte angefangen hatten, wie geschmiert zu laufen, hatte man sich der Frage nach einem neuen Automobil zu stellen. Die Entscheidung für eine bestimmte Marke, die gegen einen klassischen Ford anzutreten hatte, war nicht eben leicht. Für diesen Ford sprach immerhin, dass es in Bukarest eine Montagelinie gab, wo auch Karosserien hergestellt wurden. Und wie schon im Falle des Vornamens Lev, den ihr Erstgeborener erhalten hatte, versuchte sie, das Lenkrad auch in diesem Falle auf die russische Seite hin einzuschlagen:

Liebster, ich habe gelesen, dass Ford ein garstiger und böser Antisemit ist ... Dem können wir nichts abkaufen, selbst wenn er in Podu Iloaiei oder in Târgu Frumos produzieren ließe. Wir müssen etwas anderes finden. Was würdest du zu einem GAZ sagen, hergestellt in den Gorki-Werken in Russland? Ich glaube,

das wäre eine ideale Wahl. Roza Oxenberg bewundert nicht nur Tolstoi, sondern auch Gorki. Sie liebt die russische Literatur und huldigt ihr in jeder Form. Sie bedauert, dass es keine Fahrräder der Marke Tschechow oder Puschkin auf dem Markt gibt, sodass sie Lev davon eines oder gar zwei kaufen könnte. Gewöhnlich erfüllt ihr Mann ihr jedwede Laune, aber er ist und bleibt ein rationales Wesen.

Meine teure Roza, weißt du, was mir gestern Millo Grossman gesagt hat, der das Autogeschäft auf der Strada Uzinei betreibt? Dass der Antisemit Ford das Werk in Gorki im Rahmen einer amerikanisch-sowjetischen Kooperation errichtet hat. Indem wir einen GAZ kaufen, befördern wir indirekt Fords Spiel, der, wie du draus ersehen kannst, ein ganzer Schlaumeier und ein halber obendrauf ist.

Sie seufzte und verzichtete auf die Vorstellung eines sowjetischen Automobils, das ohnehin in diesen Zeiten, da das eigene Land seine wirtschaftlichen Muskeln gegen den Osten hin anspannte, schwer zu beschaffen gewesen wäre.

*Comme d'habitude*, ich laufe an deiner Hand, Jacques.

Das klang verführerisch, stellte aber die Dinge auf den Kopf, denn der Mann war derjenige, der nicht von der Linie der Frau abwich. Jacques hat allen Einfallsreichtum, der einem Verliebten eignet, in Anschlag gebracht. Und die Folge?

Ein wunderschöner Frühlingstag wurde von einer himmlischen Erscheinung im Hof des Hauses auf der Strada Ștefan cel Mare zur Vollendung gebracht. Eleganz, Solidität, feine Manieren, Grazie. All dies in einem Werk, für das André-Gustave Citroën verantwortlich zeichnet. Ein hundertprozentiger Jude. Teure Roza, gibt es daran noch etwas auszusetzen?

Dabei war dies noch längst nicht alles. Das Modell B14, hergestellt von unserem Juden Citroën, heißt ... Es heißt ...

Komm, rate mal!

Du kannst mich teeren und federn, ich kann es nicht raten!

Rosalie! Citroën B14 Rosalie. Rosalie, Roza! Das Auto heißt ebenso wie du, mein Rosenknösplein!

Roza klatschte in die Hände, hätte sich beinahe die Handgelenke ausgerenkt. Über dem Mündchen des Wagens die beiden Winkel mit der Spitze nach oben, die für die Marke Citroën standen, sie ähnelten seinem schmalen Schnurrbart.

Die Frau lachte wie ein Kinostar, mit geschwungenem Hals, den Kopf in den Nacken geworfen, sodass die goldenen Backenzähne der Aprilsonne Signale zusenden konnten. Sie setzte ihre Kinder auf die Rückbank, den Mann zur Rechten und fuhr los, eine Runde zu drehen durch die mit Knüppelholz gepflasterten Straßen der Innenstadt.

Um die Propaganda kümmerte sich Tincuța, ihre Bedienstete, ein Mädchen mit vier Volksschulklassen aus dem Dorf Belcești. Sie liebt Ilie, einen scharfen Gendarmen, Gehilfe des Dorfgendarmen. Mit Erlaubnis von Madame quetscht sie ihn an jedem zweiten Samstag in ihr Kämmerchen im Souterrain des Hauses, wo sollte er sonst bleiben.

Schau her, Ilie, da sag ich dir was, was dich umhaut. Frau Madame hat vom Herrn Doktor ein kleines Autolein gekriegt, das ein Jud gemacht hat, einer aus Frankreich, nur für sie.

Na und? So kleines Autozeug ist Scheiße auf die Landstraße.

Oi, das heißt wie sie selber.

Wer heißt wie sie selber?

Na sie, du Hornochs!

Was, die Frau Dame heißt wie die Dame?

Nein, huch, du Ochs. Sie und das Auto, die heißen wie sie selber, wie Madame.

Oxenbergr heißt das Auto?

Nix Oxenbergr, Mann Ilie, nu sei nicht dumm wie Haferstroh. Roza heißt das Auto. Wie Madame.

Na warum sagst du das nicht gleich, Mann, du Gans, Weib?

Das sag ich doch, aber wo du nix als Körner hast im Kopp,

die man den Gänsen hinstreut ... Und hat auch ein Bart wie der Herr.

Welcher Herr, he?

Wie der Herr Doktor.

Frau Roza hat einen Bart wie der Herr Doktor?

Nee, Mann, du Ochs, das Auto. Das hat vorn zwei Schnäuzer, schau so!

Herrgottsackra, des Judenvolk! Ich schaff es kaum mit Müh und Not, dir ein Paar Unterhosen zu kaufn, und die kaufn gleich ein ganzes Auto fürs Weib.

Und dann heißt das Gnädige auch noch wie die Gnädige. Und hat noch ein' Bart wie der Gnädige.

Begreifst jetzt, was das da für eine verjudete Angelegenheit is?

Ich schlag halt immer ein Kreuz.

Ob sich da nicht mal das Rad ganz gewaltig umdrehen wird!?

Vor Wut ist Ilie in die erstbeste Kneipe gegangen, ein paar Schnäpse kippen. Als er wieder gut parfümiert auf die Straße trat, hätte ihm beinahe ein Rad mit silberglänzenden Speichen die Schuhspitze plattgefahren. Da schlug ihm ein solches Hupgedröhne ans Trommelfell, dass die Körner, von denen Tincuța schwor, sie füllten ihm den Kopf, gewaltig erschüttert wurden.

Frau Oxenberg fuhr ihr Autochen ein. Roza lenkte Roza. Ilie fletschte die Zähne und schwang die Faust gegen das Rückfenster, wo man die plattgedrückten Nasen von Golda und Lev sehen konnte. Zwei kleine Judenbälger.

Ein paar Tage darauf hat Ilie sich noch mehr aufgeregt. Tincuța, ein anstelliges Mädchen, schneiderte auch, flickte, richtete das eine oder andere im Haus des Doktors: mal ein Hemd, einen Mantel, einen Pyjama. Damit sie besser vorankomme, hat Madame ihr eine Singer-Nähmaschine gebracht.

Vor Freude sang Tincuța leidenschaftlich »Ich hab mir einen neuen Pelz gemacht«. Aber Ilie, der grade seinen Kolben zwischen die Lieschenblätter seines Hosenschlitzes einfuhr und sich von ihr erhob, bemerkte, dass die Maschine alt und das Ornament von den Mengen an Material, das sich schon daran gerieben hatte, abgeschabt war.

Siehst du denn nicht, dass die älter ist als deine Großmutter, du dumme Pute?

Na und wenn! Die ist schon recht, ich lerne auf ihr nähen.

Die kauft sich ein neues Auto und dir eine alte Nähmaschine.

Eine der ersten Aufgaben Tincuțas an der Nähmaschine war die Wiederherstellung von Goldas alten Puppen. Hanukkah stand vor der Tür – acht Abende und acht Geschenke –, und Roza Oxenberg hatte keine Lust, Geld für neue kostspielige Geschenke zum Fenster hinauszwerfen, zumal sich das Mädchen sehr bald schon damit langweilen würde. Für solche Fälle war Kreativität gefragt. Woran es ihr nicht mangelte.

Abends, wenn die Kinder im Bett waren, holte Tincuța Materialreste hervor und schneiderte unter Rozas Anleitung daraus kleine Mützen, Hemdchen, Hütchen, Westen, Mäntelchen und Röckchen. Aus Hanf wurden blonde Zöpfchen gefertigt, aus Pferdehaaren ein brünetter Haarschopf, aus Sackkleinen Mäntelchen, aus Walktuch Schuhe, aus der Stickerei der Kissen graziöse Spitzenkrägelchen. Bei Tincuța sitzend, bemalte Roza das Holz der Gesichter, bohrte Grübchen ins Kinn, verfrechte Nasen, erneuerte das Rosa der Wangen und schwang Schnurrbärte über die roten Lippen. Die Puppen erfuhren entzückende Veränderungen an ihrem Aussehen und mitunter sogar an ihrem Geschlecht: Die Puppe Mărioara beispielsweise wurde zum Schlingel Gavroche, der Soldat Giuseppe verwandelte sich in die deutsche Gouvernante Ingrid.